

# München: „Von Paul zu Pedro“. Franziska zu Reventlow in Schwabing

*Der Spaziergang hat eine Länge von rund 3 km und dauert 1 gute Stunde (reine Laufzeit). Dabei sind die letzten 3 Stationen nicht eingerechnet, sie liegen von der Hauptroute etwas entfernt und werden besser mit öffentlichen Verkehrsmitteln angesteuert oder separat besucht.*



Franziska zu Reventlow 1905 © Münchner Stadtmuseum, Fotomuseum

Der Spaziergang führt zu Orten, die für das Münchner Leben von Franziska zu Reventlow zwischen 1893 und 1910 Bedeutung haben, als Bohemienne und als Schriftstellerin. Dabei haben auch immer Männer Bedeutung, sei es als Liebhaber, als Unterstützer oder als intellektueller Gegenpart. So sind den meisten Stationen ein Mann sowie ein schriftstellerisches Werk verbunden.

Mit 22 Jahren löst sich Fanny zu Reventlow (Franziska hat sich ab 1926 eingebürgert) von ihrer adeligen Familie, die sie in eine von Konventionen geprägte Lebensrichtung drängt, die sie um keinen Preis leben möchte, und zieht 1893 von **Lübeck** nach **München**. Eigentlich nur, um malen zu lernen, aber das freie, regellose Leben in der **Schwabinger Boheme** lässt sie nicht mehr los. Oft in bitterer Armut, im Existenzkampf ringend, nimmt sie mit, was das Leben ihr dort bietet.

Verfasser: Monacensia im Hildebrandhaus / Adelheid Schmidt-Thomé

*In München –. Ich kann immer noch nicht begreifen, daß es kein Traum ist. ... Die Luft hat beinah etwas Südliches in diesen heißen Tagen, die Straßen ganz weiß von dem flimmernden Kalkstaub.*

(Ellen Olestjerne, S. 106f.)

Den Lebensunterhalt versucht sie mit Übersetzungen aus dem Französischen zu decken, was nur selten gelingt und sie zu manch anderen, teilweise abenteuerlichen Projekten zwingt. 50 Romane übersetzt sie für den Albert Langen Verlag. Für Zeitschriften verfasst sie kleine Texte.

1910 zieht Franziska zu Reventlow nach **Ascona**, um mit einer Scheinehe ihre finanziellen Probleme zu lösen. Erst hier wird sie wirklich – in Distanz zu München – zur Schriftstellerin. Die Themen ihrer Romane drehen sich vorrangig um die Schwabinger Zeit. In ihren Romanen, die erst nach ihrer Umsiedlung nach Ascona entstehen, beschreibt sie in unterschiedlicher Weise, aber immer ironisierend, das Schwabinger Leben, wie sie es kennengelernt und mitgestaltet hat.

1918 stirbt Franziska zu Reventlow während einer Operation mit 47 Jahren. Ihr Grab liegt in **Locarno**.

## STATION 1: Der Traum vom Malen

Georgenstr. 16 und 40: Malschule Anton Ažbė



Damenakademie in der Türkenstraße 89 © Stadtarchiv München, Signatur DE-1992-FS-NL-PETT1-3

Mit 16 Jahren erhält Franziska zu Reventlow Zeichenunterricht, seither wünscht sich, malen zu können. Die **Münchner Damenakademie** ist im ganzen Reich bekannt: Einige Frauen aus dem Lübecker Kreis studieren dort, auch die später recht bekannte Anna Petersen (1871-1940). Ihr schreibt Franziska 1889:

*... bitte lache mich nicht aus, liebe Anna, ich will nämlich Künstlerin werden, meine Lehrerin in Preetz hat mir gesagt, dass ich viel Talent zum Portraitieren hätte. – Ich habe aber entsetzliche Schwierigkeiten und Hindernisse vor mir; erstens finden meine Eltern all so was Unsinn und dann haben wir kein Geld. (zit. n. „Alles möchte ich immer“, S. 122)*

1893 ist Franziska zu Reventlow mit dem Hamburger Walter Lübke (1861-1930) verlobt. Vor der Hochzeit finanziert er ihr ein halbes Jahr Unterricht in München, sie wohnt ab August in der **Theresien- und in der Türkenstraße**. Die Heldin ihres autobiografischen Romans *Ellen Olestjerne* arbeitet in einem Atelier mit fünf Malerinnen; ob das die nahegelegene Damenakademie ist und die reale Fanny dort studiert, ist nicht bekannt.

Verfasser: Monacensia im Hildebrandhaus / Adelheid Schmidt-Thomé

Nach einem kurzen Versuch mit Bildhauerei besucht Reventlow die renommierte Schule des slowenischen Malers Anton Ažbe, anfangs mit großer Freude.

*Und das Arbeiten in unserm großen kühlen Atelier, und dann wieder in die Sonne hinaus, den ganzen Tag sein eigener Herr sein, keinen Moment des Tages sich nach anderen richten zu müssen. So habe ich mir's geträumt, das ist endlich die Luft, in der ich leben kann.* (Ellen Olestjerne, S. 107)



Büste von Anton Ažbe im Leopoldpark 2004. Foto: Adelheid Schmidt-Thomé

Ziemlich rasch wird Franziska zu Reventlow schwanger und heiratet im April 1894 Walter Lübke, ohne ihn über ihren Zustand zu informieren. Nach einer Fehlgeburt vier Wochen später bleibt sie ein Jahr in Hamburg. Es entstehen die Texte *Wahnsinn* und *Meine Frau ist Malerin. Humoreske aus dem Eheleben*, die die Beschäftigung mit der Malerei zum Thema haben. In Letzterem schildert sie in ironischer Überspitzung und mit Selbstironie, wie sehr die Malerin in ihre Kunst vertieft ist und alles andere darüber vergisst. Da beklagt sich ihr Mann:

*Luise, Luise, du wirst uns noch alle ins Unglück stürzen [...] Du zündest uns das Haus über dem Kopf an. Du bist imstande, die Kinder in der Badewanne ertrinken zu lassen, oder sie auf andere Weise ums Leben zu bringen. Hast du nicht erst vorgestern dem*

*Jungen einen ganzen Eßlöffel voll Glyzerin anstatt seiner Tropfen gegeben? Hätte es nicht ebensogut Gott weiß was für ein Gift sein können, das du aus Versehen in die Hand bekommst? (Werke 5, S. 63)*

1895 kehrt Franziska zu Reventlow nach München zurück. Die Malerei bleibt lebenslang ihre Sehnsucht, aber fast immer ist anderes wichtiger als ein intensives Arbeiten: der Fasching, eine Reise, oder es fehlt das Geld oder die Motivation. Ein größeres Projekt unternimmt sie 1907: Sie bemalt Gläser auf antike Art und möchte sie verkaufen. Günther von Pechmann (1826-1905), der Leiter der Neuen Sammlung, unterstützt sie dabei und entwirft sogar einen Prospekt. Dennoch finden die Gläser kaum Abnehmer. Erich Mühsam erlebt das Desaster mit:

*[...] ich habe kaum einen Menschen gekannt, der unaufhörlich vom Pech verfolgt war wie diese Frau, die wahrhaft jedes Glück verdient hätte, da sie die zur Genialität gesteigerte Fähigkeit besaß, Glück zu genießen und zu verwerten. (Namen, S. 150)*

Reventlow versucht die Gläser im Kleinhesseloher See zu versenken, aber nicht einmal das gelingt, ein Parkwächter verhindert die Aktion.

***Die Hausnummer 16 existiert nicht mehr. Für die Büste von Anton Ažbė laufen Sie durch den schmalen Durchgang neben Nummer 12 in den Leopoldpark, dort steht sie vor den Häusern. Für die nächste Station gehen Sie zurück in die Georgenstraße.***

## STATION 2: Göttertier und Krieg

Georgenstr. 29: Rolf, das geliebte Kind



Franziska zu Reventlow mit Baby Rolf 1898. Atelier Georg Düll © Archiv Monacensia, Sign. FR F 27

Im Juli 1897 bezieht Franziska zu Reventlow ihre achte Münchner Wohnung. Sie ist schwanger und leidet an Krankheiten, Ängsten und einer schweren Depression bis hin zu Selbstmordphantasien. (In die Monate der Schwangerschaft fallen das Scheidungsverfahren und zwei weitere Prozesse sowie die Zurückweisung jeden Kontakts durch Walter Lübke.)

Am 1. September kommt Rolf Reventlow zur Welt. Niemand soll erfahren, wer der Vater ist, Franziska möchte sich nie mehr in Abhängigkeiten begeben. „Mein Kind soll keinen Vater haben nur mich. Und mich ganz.“ (Tagebuch, S. 60) Für Rolf, das Götterkind, Bubi und Maus, wie sie ihn gerne nennt, geht sie leichten Herzens die einzige feste Bindung ihres Lebens ein. Rolfs spätere Ehefrau Else beschreibt 1948 diese symbiotische Beziehung:

*Vom ersten Augenblick an, wo sie seine Existenz verspürt bis zu ihrem Tod ist und bleibt dieses Kind Mittelpunkt und Hauptinhalt ihres Lebens. Was sich sonst darin ergibt,*

Verfasser: Monacensia im Hildebrandhaus / Adelheid Schmidt-Thomé

*Freundschaft, Flirt, erotisches Abenteuer, Liebeskonflikte, läuft letztendlich daneben her.* (zit. n. Kargl, S. 8)

Mit Rolf kann sie nachholen, was sie immer vermisst hat: „Ich habe nie Mutterliebe gehabt, ich habe alles andere verloren, und jetzt soll das Kind mir das alles ersetzen.“ (26. Juli 1897 an Paul Schwabe; Briefe, S. 283) Auch Erich Mühsam erlebt eine liebende Mutter:

*Unter allen reichen Eigenschaften, die Franziska zu Reventlow auszeichneten, dem herrlichen Lebensmut trotz ewiger Krankheit, Mißgeschick und quälendster Armut [...] unter allen diesen Tugenden ruhte der seelische Halt der Frau ganz und gar in ihrer Mutterliebe.* (Namen, S. 149)

Rainer Maria Rilke hilft Reventlow durch die schwere Zeit der Schwangerschaft mit einem täglichen Gedicht. Nach der Geburt am 1. September 1897 widmet er ihr ein Gedicht und dem Sohn eine Rede an die Mutter.

Bis 1915 leben Mutter und Sohn fast ununterbrochen zusammen. 1916 wird Rolf einberufen, woran Franziska zu Reventlow fast mehr leidet als er selbst. Deshalb nimmt sie es im August 1917 in die Hand, anlässlich eines Fronturlaubs von Rolf in Konstanz seine Desertion zu organisieren. Die gelungene Flucht in die **Schweiz** schildert sie in einem Bericht für den Schriftsteller Henri-Pierre Roché (s. Station 12), der in New York in diplomatischer Mission weilt. In *Die Kehrseite des deutschen Wunders* schreibt sie auch über ihre Familie, den reaktionären Bruder, wie verändert sie München nach 1914 erlebte, über die Deutschen im Krieg, die verlogene Rede vom Vaterland.

*Im guten Glauben akzeptierte ich die Version von einem Deutschland, das ‚gezwungen war, sich gegen die bösen Nachbarn zu verteidigen‘. Und trotz der geringen Sympathie, die ich für meine ehemaligen Mitbürger empfand, brauchte ich Zeit, um ihre enorme Lüge aufzudecken.* (Kargl, S. 15f.)

Dieser Text unterscheidet sich völlig von allem, was Reventlow bis dahin geschrieben hat: Er ist ernst, politisch, kritisch gegenüber Deutschtum und die „Seuche des preußischen Militarismus“ (Kargl, S. 20). Am Ende resümiert sie: „Ich hatte dem Kaiser meinen Sohn weggenommen.“ (Kargl, S. 74) Und Rolf schreibt in seinen Erinnerungen: „Nun brauchte

sie nur noch Mutter sein.“ (Literatur in Bayern, S. 34) Rolf äußert später in einem Interview:

*Meine Mutter war ein sehr unpolitischer Mensch. Den Krieg hat sie nur wahrgenommen als Bedrohung, daß man ihr den Sohn wegnehmen könne. Sie war antimilitaristisch von Grund auf [...] (zit. n. Frauen um Erich Mühsam, S. 119)*

Rolf Reventlow kehrt 1919 nach München zurück und arbeitet für den Zentralverband der Angestellten in Heidelberg und als Redakteur der Breslauer Volkswacht. 1933 geht er ins Exil und nimmt ab Herbst 1936 am Spanischen Bürgerkrieg teil. Über die Jahre ab 1939 in Algier ist wenig bekannt. Waldemar von Knoeringen holt ihn 1953 nach München, er ist für die SPD tätig. Er stirbt am 12. Januar 1981 und ruht mit seiner Mutter in einem Grab in Locarno.

***Auch diese Hausnummern existieren nicht mehr. Für die nächste Station gehen Sie zur Leopoldstraße, queren diese (Ampel oder U-Bahn-Passage) und folgen der Ohmstraße bis zur Kaulbachstraße und dieser nach Norden bis zur Ecke Gedonstraße.***

## STATION 3: Schreiben um zu leben

Kaulbachstr. 91: Albert Langen und der Simplicissimus



Kaulbachstraße 91, Sitz des Verlags Albert Langen. Foto: Adelheid Schmidt-Thomé

Die Schriftstellerei mag Franziska zu Reventlow gar nicht. Trotzdem muss sie eine Art Schreibwut verspüren. Davon zeugen unzählige Briefe und Tagebucheinträge, auch Aufsätze erscheinen ab 1893 zunächst in den Husumer Nachrichten. Was sie trotzdem von der Schreiberei hält, zeigt eine Passage aus dem Roman *Der Geldkomplex*. Da wird die Hauptfigur als Schriftstellerin angesprochen und entgegnet:

*Nein, ich sei gar nichts. Aber ich müsse hier und da Geld verdienen, und dann schreibe ich eben, weil ich nichts anderes gelernt hätte. Gerade wie die Arbeitslosen im Winter Schnee schaufeln – sie sollte nur einen davon fragen, ob er sich mit dieser Tätigkeit identifizieren und sein Leben lang mit „Ah, Sie sind Schneeschaufler“ angeödet werden möchte. (Geldkomplex, S. 74)*

Es zählt nur das Honorar.

Ihrer Fähigkeiten als bildende Künstlerin traut Franziska zu Reventlow aber nicht recht, denn gleich nach der Ankunft in München nimmt sie Kontakt auf zu Michael Georg

Conrad, dem Herausgeber der Zeitschrift Die Gesellschaft, und bittet um Rat. Er veröffentlicht 1894 die Erzählung *Ein Bekenntnis*. Doch es wird der Verlag Albert Langen sein, für den sie bis zu ihrem Tod als Autorin und Übersetzerin arbeitet. Im April 1897 geht sie ins Verlagshaus, bittet um Arbeit und Vorschuss und erhält beides. Korfiz Holm, Lektor, später Prokurist und Mitverleger bei Albert Langen, kennt sie noch aus Lübeck:

*Es war ein zierlich gewachsenes, knapp mittelgroßes Ding mit einem feingeschnittenen Gesicht von, wie mir schien, nicht mehr als durchschnittlichem Reiz. Einzig die großen und gescheiten blauen Augen, in denen etwas Schwärmerisches brannte, ließen sich als schön bezeichnen.* (ich – klein geschrieben)

Ihrem „Scharm“ sei er nie erlegen, er habe ihren geistigen Charme mehr geschätzt als den leiblichen und nur beruflich mit ihr zu tun gehabt. Ihre Arbeit schätze er sehr und bedauere, dass sie nur aus Not, nicht aus Passion schreibe.

Albert Langen verlegt neben Literatur seit April 1896 die satirisch-kritische Zeitschrift *Simplicissimus*. Dafür schreibt Reventlow Aufsätze, auch Witze für fünf bis zehn Mark das Stück liefert sie ab. Im Januar 1897 sorgt ihre Satire *Das jüngste Gericht* für einen Skandal: Gott stellt zur Bewältigung des Andrangs am Jüngsten Tag einen Staatsanwalt ein, der übereifrig das biblische Personal aburteilt. Gott sitzt „wie auf Kohlen und mußte zuhören, wie der Staatsanwalt fortfuhr, ihm sein bestes Himmelspersonal mit Hilfe dieses entsetzlichen Strafgesetzbuches zur Hölleware zu stempeln.“ (*Das jüngste Gericht*, S. 83) Das Gericht endet in einem großen Chaos. – Die gesamte Ausgabe des *Simplicissimus* wird konfisziert, Langen wegen Gotteslästerung angeklagt. Reventlow bleibt ohne Strafe und schildert in *Das allerjüngste Gericht* wieder persiflierend den folgenden Prozess.

Franziska zu Reventlow übersetzt für Langen mehr als 50 Bücher aus dem Französischen, womit sie sich allerdings nur einen bescheidenen Lebensunterhalt finanzieren kann. Um Honorare und Vorschüsse muss sie immer wieder rangeln. Die ersten Auflagen von *Ellen Olestjerne* erscheinen nicht bei Albert Langen (das erst ab 1911), aber alle weiteren Romane, die nach 1912 in Ascona entstehen.

Verfasser: Monacensia im Hildebrandhaus / Adelheid Schmidt-Thomé

***Folgen Sie der Kaulbachstraße weiter nach Norden bis zum Kisskaltplatz, dann links der Martiusstraße, überqueren die Leopoldstraße und gehen weiter nach Norden bis zur Ainmillerstraße.***

## STATION 4: Ellen und Ludwig

Ainmillerstr. 5: Wohnung Nr. 9



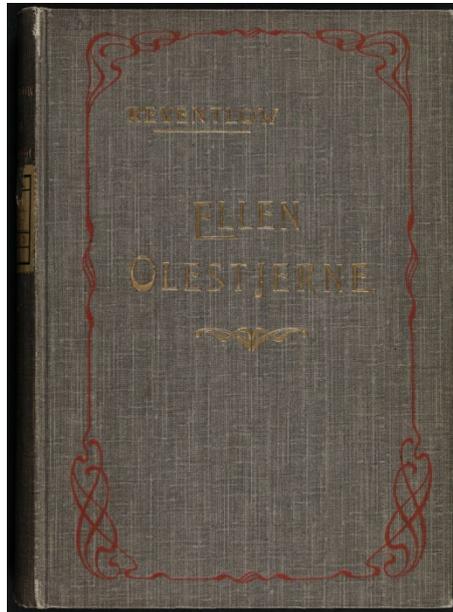
Gedenktafel Rilke, Ainmillerstraße 5, 2021. Foto: Adelheid Schmidt-Thomé

Die zweite Hälfte des Jahres 1900 verbringen die beiden Reventlows mit dem Geologen Albert Hentschel (1870-1928) auf **Samos**. Hier beginnt Franziska mit der Arbeit am autobiographischen Roman *Ellen Olestjerne*. Im Januar 1901 muss sie ihrem Lektor Korfiz Holm beichten, dass sie kein fertiges Manuskript mitgebracht hat. Sie tischt ihm eine wilde Räuberpistole auf: Das Manuskript sei mit einem geladenen Revolver im Gepäck gewesen, der sich bei der Kontrolle am Zoll entladen habe. Deshalb habe sie den Koffer in Italien lassen müssen. Holm glaubt ihr nicht, die Angelegenheit stellt sich später doch als weitgehend wahr heraus. 1917 wird daraus die Erzählung *Das feindliche Gepäck*.

Zwei Jahre lang schreibt Franziska zu Reventlow am Roman, muss dabei die schmerzhaften Erinnerungen an ihre Kindheit und Jugend wiedererleben und verarbeiten. Viel Zeit verbringt sie in Schreibklausur auf dem Land, in **Wildenroth am Chiemsee**, in **Lenggries** und **Kloster Schäftlarn**. Eine große Unterstützung ist dabei Ludwig Klages. In den Briefen aus Samos berichtet sie ihm von der Arbeit, fragt um Rat, bittet um Material. Sein intellektueller Einfluss ist groß und er treibt sie immer wieder an, sich durch die inneren Widerstände zu kämpfen. Wenn er sie besuchen kommt, arbeiten sie gemeinsam:

Verfasser: Monacensia im Hildebrandhaus / Adelheid Schmidt-Thomé

*Abends Klages. – Den nächsten Morgen und Nachmittag ihm Roman vorgelesen. Steine, Zentner und Mühlräder, daß er es gut fand. – Hochgespannte Stimmung, hätte in einem Zug das ganze Buch zu Ende schreiben mögen. (11. Oktober 1901 Tagebuch, S. 234)*



Cover von *Ellen Olestjerne* © Münchner Stadtbibliothek

Nur die abschließende redigierende Arbeit möchte sie alleine erledigen. Im Sommer 1902 ist das Manuskript fertig, damit wird die Beziehung zu Klages unpersönlicher. Ein Kontakt aber bleibt bestehen, 1904 wird Klages Vormund für Rolf und bleibt es bis zu dessen Volljährigkeit.

1903 erscheint *Ellen Olestjerne*. Rainer Maria Rilke verfasst für die Zeitschrift *Zukunft* eine Rezension: „Ich finde, daß Ihr Leben eins von denen ist, die erzählt werden müssen, und ich glaube, daß man es vor allem jungen Menschen erzählen muß, [...], die das Leben anfangen wollen und nicht wissen wie“. (zit. n. Wendt, S. 214) Reventlow selbst hält den Roman für sentimental, im Tagebuch schreibt sie: „Lese meinen Roman und finde ihn doch eigentlich greulich.“ (S. 316) Später aber reflektiert sie noch einmal über ihr darin beschriebenes Leben und lässt die Verfasserin der Briefe in *Von Paul zu Pedro* schreiben:

*Manchmal finde ich es verzweifelt unbequem, einen schlechten Ruf zu haben. [...] ich würde heute jedem blutjungen Mädels, das leben und kompromittieren verwechselt, aufs dringendste raten, seinen Ruf zu wahren, bis es [...] eine feste Position hat. (S. 22f.)*

***Bleiben Sie auf dieser Seite der Leopoldstraße.***

## STATION 5: Mittags mit Klages

### Leopoldstr. 50: Café Leopold



Leopoldstraße 50. Foto: Adelheid Schmidt-Thomé

Im **Café Leopold** ist Franziska zu Reventlow ein regelmäßiger Gast. Hier kann sie alle Bekannten und Freunde treffen, auch die Mitarbeiter von Albert Langen und die Herren des Kosmikerkreises kommen gerne.

Vor allem Dates mit Ludwig Klages sind nach 1900 für Franziska zu Reventlow wichtig. Den Chemiker, Graphologen, Psychologen und Philosophen kennt sie seit dem Sommer 1899. Franziska kann sich dem Gleichaltrigen öffnen, wie sie es sonst selten tut. „Ich sehnte mich ja nach einem Menschen der fliegen konnte und ich glaube er kanns. Wohl mir dass ich ihn gefunden habe.“ (Tagebuch 19. September 1899, S. 123) Die Anregung durch den hochintelligenten Mann tut ihr gut. Klages ist genauso fasziniert von ihr, er entwickelt eine tiefe Leidenschaft. In ihrer Stimme liegt der „[...] für mein Gefühl wunderbarste wie auch gefährlichste Reiz dieser einzigartigen Frau [...] Ihr Sprechen klang wie ein beständiges Lied, nah und doch fern zugleich wie von einer rätselhaften Ferne durchtönt“, schreibt er als alter Mann. „Dazu ein Lachen, ein strahlendes wie das Himmelsblau eines Frühlingsmorgens umfangendes Lachen, den, der es vernahm,

zurückversetzend in die sorgloseste Gegenwärtigkeit des Kindesalters.“ (zit. n. Decker, S. 151) Sie verkörpert für ihn das „nordische Heidentum“ (zit. n. Kubitschek, S. 344) und ist als promiskuitiv lebende Frau und ledige Mutter die „Hetäre“ schlechthin. Er führt sie bei den Kosmikern und im George-Kreis ein.

Aber Franziska zu Reventlow wehrt sich bald gegen Versuche der Beeinflussung. Sie fühlt sich kontrolliert, ihr missfallen seine Besitzansprüche. Am 1. April 1902 erklärt sie ihm in einem langen Brief, wie sie zur Liebe und zu festen Bindungen steht:

*Zu dem tiefen gemeinsamen Leben, das Ihre Sehnsucht wollte – zu dem bin ich nicht fähig [...] Mein Freund, man kann mir Freund sein auf immer, und ich habe das Gefühl, eine Freundschaft wie sie zwischen mir und Dir war, die war noch nie zwischen zwei Menschen, und wenigstens von mir aus kann die niemals geringer werden oder verlöschen, das weiß ich. [...] Aber wenn man mich besitzen will, nicht in dem Sinne des Ehe-Besitzens, aber des inneren – meine Leidenschaften besitzen – davor weicht es in mir zurück. (Briefe, S. 387ff.)*

Im Mai verbittet sie sich jede Einmischung in ihr Leben. Klages leidet passiv – auch sie schreibt in späteren Jahren immer wieder, wie sie ihn vermisse. Der Kontakt bricht nie ab, schon wegen der Vormundschaft für Rolf. Respekt zollt Franziska zu Reventlow ihrem Freund dadurch, dass sie ihn in dem Roman *Herrn Dames Aufzeichnungen oder Begebenheiten aus einem merkwürdigen Stadtteil* (als Hallwig) nicht so verspottet wie die anderen Personen.

## STATION 6: Abschied aus München

### Leopoldstr. 41: Café Noris



Gedenktafel für Franziska zu Reventlow. Foto: Adelheid Schmidt-Thomé

Das **Café Noris** ist ein weiteres Stammlokal von Franziska zu Reventlow. Die **Leopoldstraße 41** ist zugleich ihre letzte Münchner Adresse ab Dezember 1909. Aus Verzweiflung über ihre ausweglose finanzielle Situation möchte Reventlow München verlassen. Im Herbst reist sie mit einer ungewissen Zukunftsperspektive nach Berlin: Eine Arbeit als Kassendame bei der Bayerischen Kunstgewerbeausstellung in Paris steht in Aussicht. Gleichzeitig erwägt der gerade nach München berufene Nationalökonom Edgar Jaffé, sie als Privatsekretärin zu engagieren. In letzter Minute kommt eine Zusage aus Paris, dort kommt sie am 16. Oktober an. Im November reist sie weiter nach Ascona, um eine von Erich Mühsam eingefädelte Ehe anzugehen.

Im Mai 1911 heiratet Franziska zu Reventlow den Baron Alexander von Rechenberg-Linten, wird russische Staatsbürgerin und bleibt im Tessin. Sie arbeitet jetzt als Schriftstellerin, vollendet mehrere Werke. 1913 tritt mit dem Tod des Schwiegervaters der Erbfall ein. Es handelt sich allerdings um Aktien statt um Geld und bevor diese verkauft werden können, geht die beauftragte Credito Ticinese mit zwei anderen Banken pleite. „Es scheint kein Segen an dem Geld gehangen zu haben“, teilt sie Mühsam melancholisch mit, „fand aber zugleich, daß die ganze Geschichte ihr nur zu ähnlich sehe.“ (Namen S. 154) Der Scheingemahl stirbt 1915. Franziska zu Reventlow muss 1918 nach einem Fahrradunfall am Darm notoperiert werden und stirbt am 26. Juli. Beerdigt wird sie in Muralto, heute ruht sie in Locarno, zusammen mit ihrem Sohn Rolf.



Rolf und Franziska zu Reventlow 1913 © Archiv Monacensia, Signatur P/a 1254

## STATION 7: Enorme versus Belanglose

### Leopoldstr. 51: Karl Wolfskehl

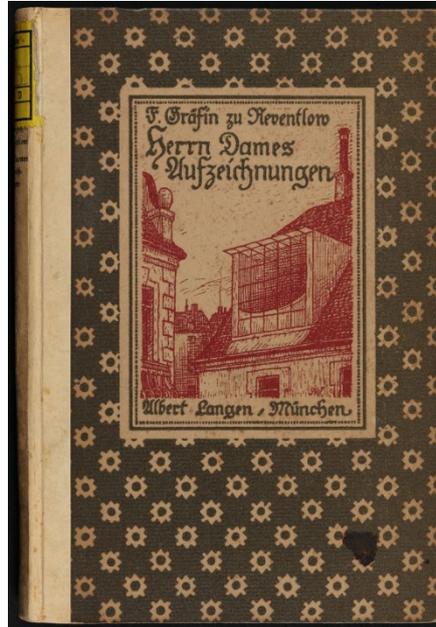


Gedenktafel für Karl Wolfskehl, Römerstraße. Foto: Adelheid Schmidt-Thomé

Die Wohnung des Literaten Karl Wolfskehl ist Zentrum aller geistigen Bewegungen der Stadt, vor allem aber Treffpunkt der Anhänger des Lyrikers Stefan George und der Kosmiker (die Kreise sind teilweise identisch). Franziska zu Reventlow hat im Jahr 1903 eine kurze Liebesbeziehung mit dem lebenslustigen, geselligen und höchst intellektuellen Wolfskehl. Mehr als 250 Briefe von ihm an sie sind erhalten.

Hauptpersonen im Kosmikerkreis (die „Enormen“) sind neben Wolfskehl Ludwig Derleth, Roderich Huch (1880-1944), Ludwig Klages und Alfred Schuler, am Rande zählt auch Franz Hessel dazu. Franziska zu Reventlow wird durch Klages eingeführt. Sie ist die ideale Symbolfigur für die Theorien der Herren zum Mutterrecht. Deren schwärmerische heidnische Ideologie zu beschreiben, würde hier zu weit führen. Vielleicht trifft es ganz gut, wenn Reventlow schreibt, „Wahnmoching ist eine geistige Bewegung, ein Niveau, eine Richtung, ein Protest, ein neuer Kult oder vielmehr der Versuch, aus uralten Kulturen wieder neue religiöse Möglichkeiten zu gewinnen.“ (Dame, S. 116) Rolf Reventlow ist übrigens der „Erfinder“ des Begriffs „Wahnmoching“. Seine Mutter schwimmt in dem kosmischen Betrieb gerne mit, steht aber dem Gedankengut distanziert gegenüber. Stefan George,

den sie „Weihenstefan“ nennt, ist ihr sogar fast unheimlich. Höhepunkt des Taumels sind die Maskenumzüge und Feste zum Fasching, die schon 1903 im *Schwabinger Beobachter* und später noch ausführlicher persifliert werden.



Cover von *Herr Dame* © Münchner Stadtbibliothek

1913 erscheint der Roman *Herrn Dames Aufzeichnungen oder Begebenheiten aus einem merkwürdigen Stadtteil*. Hier schildert Franziska zu Reventlow auf ironische Weise das Treiben der Kosmiker, ihre den „Belanglosen“, also nicht Eingeweihten, ungewohnte Sprache, Ansichten und „die Verstiegenheit dieser Leute um Klages, Schuler und George, [die] abstrusen und lächerlichen Vorstellungen, die dort gepflogen wurden – und bei denen das Wort ‚Blut‘ verdächtig oft vorkam“. (Rolf in: Interview 1979; zit. n. Wendt, S. 209) Erich Mühsam beschreibt die „Uniform“, in der die Kosmiker auftreten: „[...] hochgeschlossene Westen mit schwarzen Krawattentüchern bis zum Kinn und dünne silberne Ketten, die um den Hals gelegt waren und in einer Westentasche verschwanden.“ (Namen, S. 113) Das Personal des Romans ist verschlüsselt, aber erkennbar. Reventlow verarbeitet ihre Erlebnisse sowie Insiderwissen, das ihr v.a. der Philosoph Paul Stern (1869-1942; Dr. Sendt) in zahlreichen Briefen vermittelt. Karl Wolfskehl lobt, obwohl auch er verspottet wird (als Professor Hofmann), den Roman am 23. September 1946 als „Die beste Quelle, fast bis ans Tatsächliche heran, jedenfalls doch für Stimmung und Luft der Epoche [...]“. (zit. n. Vosswinckel, S. 81)

Verfasser: Monacensia im Hildebrandhaus / Adelheid Schmidt-Thomé

Im sog. „Schwabinger Krach“ zerbricht 1904 der Kosmikerkreis an der antisemitischen Haltung gegenüber Karl Wolfskehl und Franz Hessel. Franziska zu Reventlow ist so enttäuscht, dass sie überlegt, München zu verlassen.

## **STATION 8: Narrentanz und Affentheater**

### **Münchner Freiheit: Schwabinger Brauerei**



Schwabinger Bräu 1930 © Stadtarchiv München DE-1992-FS-NL-KV-0645

Wer kann, feiert in München Fasching, bei Hofe, in den vielen Dachateliers und in den Künstlerkneipen. Ab 1893 organisiert die „Münchner Carnivals-Gesellschaft“ Umzüge, finanziert von den Brauereien. Die Boheme, Franziska zu Reventlow mittendrin, zieht von Kneipe zu Kneipe, besucht den Scharfrichterball, die Nachkirchweih, den Bauernball, die traditionelle Bauernkirchweih im **Schwabinger Bräu** und die Elendskirchweih beim Pullacher Rabenwirt. Zwischendurch wird geschlafen, wo einen die Müdigkeit gerade überfällt, und danach geht man zum Eislaufen auf den Kleinhesselohener See. „Es war eine selbstverständliche Zusammengehörigkeit der Teilnehmer einer solchen Münchener Gaudi; jeder tat, was ihm gefiel, befreundete sich, mit wem ihm die Unterhaltung paßte, und gab sich, wie er war.“ (Mühsam, Namen, S. 205)

Der Fasching zieht auch Franziska zu Reventlow in seinen Bann. In *Ellen Olestjerne* schildert sie ihre erste „Saison“:

*[...] sie brannten alle darauf, etwas zu unternehmen. Aber keiner von ihnen hatte Geld, – Künstlerfeste und Redouten waren unerschwinglich, so gingen sie nur eines nachts ins Café Luitpold. Ellen hatte sich ein Clownskostüm geliehen, die Russin war auch maskiert, die übrigen alle in ihren gewöhnlichen Kleidern. Für Ellen war alles ganz neu,*

Verfasser: Monacensia im Hildebrandhaus / Adelheid Schmidt-Thomé

*und sie stürzte sich Hals über Kopf hinein. [...] vergaß alles, trieb hierhin und dorthin und war völlig willenlos vor Freude. (S. 124f.)*

Im Tagebuch erwähnt sie jeden Ball, an dem sie teilnimmt, z.B. am 8. Februar 1899:

*Gestern der Ball. Einfach gerast und selig. O das war schön, die alte Lebensfreude, das Gefühl wieder einmal ganz drunter zu sein nach dem vielen Einsiedle[r]tum. Die Metger Bubi behütet u. etwas erstaunt als ich erst um 7 heimkam, von einer ganzen Horde mit Musik begleitet. (S. 112)*

Und ein Jahr später, nach schweren Zeiten: „Dazwischen der Bauernball. Das Leben ist ein Narrentanz, ein Affentheater.“ (S. 138)



Das Antikenfest 1903 © Münchner Stadtmuseum, Hoerschelmann-Archiv Signatur 63/11118. Vorne links: Franziska zu Reventlow; Mitte: Stefan George; hinten: Karl Wolfskehl (mit Bart).

Einen Fasching anderer Art feiern die „Kosmiker“. Das berühmte Antikenfest findet am 22. Februar 1903 in Karl Wolfskehls Wohnung statt. Franziska zu Reventlow beschreibt es in Kapitel 11 von *Herr Dame* (S. 170-180) ausführlich als „[...] eine tiefe Entrücktheit aus der heutigen Welt.“ Delius [Schuler] erscheint als römische Matrone in schwarzen Gewändern. Der Professor [Wolfskehl] ist ein indischer Dionysos in purpurrotem Gewand mit Weinlaubkranz und einem langen goldenen Stab.

*[...] mir fiel auf, daß er eigentlich ein schöner Mann ist mit seiner mächtigen Gestalt und dem dunkeln Bart. Er schien auch vielen Frauen gut zu gefallen, und er sah sie alle mit*

Verfasser: Monacensia im Hildebrandhaus / Adelheid Schmidt-Thomé

*verzückten Blicken an, und fand sie alle namenlos schön. An Rauschfähigkeit fehlte es ihm sicher nicht, und er lebte ganz in seiner Rolle, wenn man es so nennen darf.*

Den Meister [George] sieht sie zum ersten Mal, als Cäsar in weißer Toga und mit einem goldenen Kranz um die Stirn. Auch in den Blättern des *Schwabinger Beobachters* wird auf die Feste bei Wolfskehl Bezug genommen.

Franziska zu Reventlow macht zwar gerne bei den Festen und den „Jours“ bei Wolfskehls mit, kann diesen speziellen „Rausch“, den „Taumel“ aber nicht nachempfinden. Das zeigt eine kurze Notiz im Tagebuch: „Jetzt weiß ich ungefähr alles – weiß nicht warum ich das so miterlebe, sonst nicht meine Art.“ (S. 282) Sie feiert lieber anders, ungezwungen.

***Jetzt nehmen Sie am besten an der Münchner Freiheit die U-Bahn bis zur Giselastraße, Ausgang Nord. Durch die Ohmstraße kommen Sie wieder in die Kaulbachstraße.***

## **STATION 9: Mit Franzl und Such**

### **Kaulbachstr. 63a: Die Schwabinger WG**



Kaulbachstraße 63a, Ölbild von Franziska zu Reventlow 1904 © Münchner Stadtmuseum, Graphische Sammlung.

Im Sommer 1903 planen Franziska zu Reventlow, der polnisch-litauische Künstler Bohdan von Suchocki (1862-nach 1955) und der Student Franz Hessel eine Wohngemeinschaft. Der Grund ist ganz pragmatisch: die Finanzen. Der Plan: „Mit dem, was Hessel besitzt und Such verdient, kommen wir so heraus, dass ich ganz umsonst lebe und nichts zu tun brauche, wie dem Haushalt etwas auf die Finger sehen.“ (Briefe, S. 426) Im November können sie ein Häuschen in der **Kaulbachstraße 63a** beziehen. Das Zusammenleben gestaltet sich problematisch: „Such“ ist der einzige Mann, mit dem Reventlow eine tiefe, aber wegen dessen Auswanderung 1907 unerfüllte, Liebe verbindet. Mit Franz Hessel dagegen versteht sie sich nicht gut. Er ist ihr ein ständiges Ärgernis, sie nennt ihn nur „Hesslfranz“ und „schwarzer Käfer“. Der Ort des „Lebenskommunismus“ (Tagebuch, S. 295) ist bis Sommer 1906 unkonventioneller Treffpunkt der Münchner Boheme. In mehreren Kapiteln von *Herr Dame* beschreibt Franziska zu Reventlow Episoden ihres Zusammenlebens.

Trotz aller Schwierigkeiten haben sie und Hessel im März 1904 ein gemeinsames Projekt: Sie erfinden den *Schwabinger Beobachter*, hektografierte Flugblätter, die nachts in Briefkästen verteilt werden. Die Autoren parodieren Sprache, Theorien und Auseinandersetzungen der Kosmiker und distanzieren sich gleichzeitig davon. Anlass sind vermutlich die antisemitischen Anfeindungen aus der Gruppe. Wer sich auskennt, weiß,

Verfasser: Monacensia im Hildebrandhaus / Adelheid Schmidt-Thomé

wer gemeint ist. Oskar A. H. Schmitz arbeitet an Heft 2 und 3 mit und lobt die „Unnachahmlichkeit des von Hessel und der Gräfin Fanny gefundenen Tones, wie ihn nur die seltene Dreiheit von kluger Weltüberlegenheit, echter Bildung und guter Kinderstube ermöglicht.“ (zit. n. Nieradka, S. 46) Erich Mühsam weiß:

*Die Betroffenen sollen sehr entsetzt gewesen sein, als sie herausbekamen, daß die Haupttäterin die allseits umschwärmte Reventlow war; denn sie hatte das affektierte Getue derart lächerlich gemacht, daß von Weihe und Glorie noch Jahre später einiger Respekt abgebröckelt war. (Namen, S. 115)*

Der Titel des ersten Blattes lautet „Blätter für die beeindruckende Tagesschreiberei“. Schreibweise und Stil der Kosmiker werden übernommen und zur Schau gestellt, internes Wissen wird verraten:

*Angesichts einer immer breiter werdenden Anteilnahme (interesse) an dem bewegten leben der nördlichen Stadtteile münchen wird das bedürfniss nach einer vermittelnden stimme (organ) im öffentlichen (publikum) immer reger. Der „schwab. beobachter“ hat es sich zur aufgabe gesetzt, auch weitere Kreise des volkes (mob) über die neue fühlweise und ihren ausdruck in kunst und schönem leben auf dem schwebenden zu halten. (S. 15)*

Auch für Franziska zu Reventlow gibt es eine Annonce: „Standesperson sucht kost- und schlafgänger, bevorz. leisetreter. offeren unter nelly goldensterne“ (Männerrunde, S. 22) ebenso wie für die Kaulbachstraße: „in welcher verteilung pflegen die bewohner der kaulbachstrasse ihre nächte zuzubringen? Und wieviele combinationen ergeben sich daraus?“ (S. 23)

„Warte, Schwabing, warte. / Dich holt Jesus Bonaparte“ heißt der zweite *Beobachter*. Dieses Heft zielt auf Ludwig Derleth, einen Gegenspieler der Kosmiker. Er sieht einen „Christus imperator maximus“ an der Spitze einer neuen Weltordnung. Im dritten *Beobachter* wird in einer „Schwabinger Walpurgisnacht“ unter der Parole „Hie gut schwabing alle wege“ (S. 35) das kosmische Treiben persifliert. Ein viertes Heft stammt nicht mehr von Reventlow und Hessel, sondern vermutlich von Roderich Huch.

## STATION 10: Über „Bewegungsweiber“

Kaulbachstr. 51a: Anita Augspurg



Titelblatt von Franziska zu Reventlows „Viragines oder Hetären?“ (1899)

Die Juristin und Frauenrechtlerin Anita Augspurg lebt seit 1886 in München. Die Gründerin der „Gesellschaft zur Förderung der geistigen Interessen der Frau“ (1894, ab 1897 „Verein für Fraueninteressen“) kann als „Motor“ der Frauenbewegung in München bezeichnet werden. Augspurg und Reventlow sind sicher nicht in denselben Kreisen unterwegs, aber es gibt gemeinsame Bekannte wie Michael Georg Conrad, Helene Böhlau oder den Autor Ernst von Wolzogen (1885-1934), dessen Roman *Das dritte Geschlecht* über die „bewegten“ Frauen 1899 erscheint.

1898 und 1899 veröffentlicht Franziska zu Reventlow die Aufsätze *Das Männerphantom der Frau* (1898) und *Viragines oder Hetären?* in den Zürcher Diskuffionen. Flugblätter aus dem Gesamtgebiet des modernen Lebens. Herausgeber ist Oskar Panizza; man kennt sich aus der Arbeit für den Simplicissimus. Zur Diskussion gestellt wird hier das Geschlechterbild Mann/Frau, die Autorin kommt zu widersprüchlichen Ergebnissen. Beispielsweise prangert sie einerseits – wie bereits um 1890 in Briefen an den

Jugendfreund Eduard Fehling – die Erziehung der Mädchen zum Dekorationsstück an. Andererseits kritisiert sie den Einsatz der Frauenrechtlerinnen für das Recht auf Bildung und Erwerbstätigkeit. „Das Streben, die Frauen der arbeitenden Klasse aus ihrer Misere zu befreien [...] sich der Kinder, besonders der unehelichen, anzunehmen“ (Viragines, S. 212) ist in ihren Augen berechtigt. Die (bürgerliche) Frauenbewegung aber konzentrierte sich nur auf die Befreiung der gebildeten, gut situierten Frauen. Die Forderung nach beruflicher Gleichberechtigung teilt Reventlow nicht, ebenso wenig das Lebensmodell der „vermännlichten“ Frauenrechtlerinnen, in einer gleichgeschlechtlichen Gemeinschaft zu leben. Dabei widerspricht sie sich selbst, wenn sie auf das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung drängt:

*Vielleicht entsteht noch einmal eine Frauenbewegung in diesem Sinne, die das Weib als Geschlechtswesen befreit, es fordern lehrt, was es zu fordern berechtigt ist, volle geschlechtliche Freiheit, das ist, freie Verfügung über seinen Körper, die uns das Hetärentum wiederbringt. (Viragines, S. 218)*

Das schließt auch die Befürwortung der Prostitution mit ein. Ansonsten bezieht Franziska zu Reventlow sich auf Friedrich Nietzsche, dessen *Zarathustra* sie als junge Frau verschlungen hat: „Alles am Weibe ist ein Rätsel und alles am Weibe hat nur eine Lösung: Schwangerschaft.“ (Männerphänomen, S. 203f.) Mutterschaft ist das Ziel des weiblichen Daseins. (Das schreibt sie mit einem Baby im Arm.) Die Forderung, dass die Gesellschaft für uneheliche Kinder sorgen solle, vertreten auch z.B. Helene Stöcker (1869-1943), Erich Mühsam und Otto Gross. Zum Abschluss meint Reventlow, die Frau sei nicht für die schweren Dinge des Lebens geschaffen, „sondern zur Leichtigkeit, zur Freude, zur Schönheit – ein Luxusobjekt [...], das Schutz, Pflege und günstige Lebensbedingungen braucht, um ganz das sein zu können, was es eben sein kann.“ (Viragines, S. 217f.) Ein verständlicher Wunsch in ihrer Situation.

Diese Artikel kommen uns heute unausgegoren und widersprüchlich vor. Wollte Franziska zu Reventlow jemanden angreifen, fragt man sich. Oder sich verteidigen? Eine freche Bemerkung sei dazu erlaubt: „Frauen sagen und schreiben oft seltsame Sachen“, meint sie im *Männerphänomen*. (S. 203) Auch Franziska zu Reventlow! Über eine Rezeption der Aufsätze ist nichts bekannt. Der freundschaftlichen Beziehung zu Anita Augspurg, die ab

Verfasser: Monacensia im Hildebrandhaus / Adelheid Schmidt-Thomé

1901 belegt ist, haben sie nicht geschadet, mit ihr trifft sich Franziska zu Reventlow gerne zum Schwimmen und zu Gesprächen, wenn sie in Kloster Schäftlarn weilt.

***Für die nächste Station gehen Sie durch die Schackstraße und über die Ludwigstraße zur Akademiestraße.***

## STATION 11: Gemeinsame Raubzüge

Akademiestr. 7/9: Erich Mühsam



Erich Mühsam nach einer Bleistiftzeichnung von J. Pfeil.

Erich Mühsam, Schriftsteller, Sozialist, Anarchist und Revolutionär, lebt als Kind in **Lübeck** in der Nachbarschaft von Franziska zu Reventlow. Er ist sieben Jahre jünger, dennoch fällt ihm bereits dort die „blendend schöne blonde Seminaristin“ auf. (Namen, S. 147) 1902 ist er zum ersten Mal in München; Wanderjahre führen ihn nach Zürich, Ascona, Norditalien, Wien, Paris und München. Erst ab 1909 lebt er dauerhaft in **München**, zunächst in der Pension Suisse. 1905 lernt Mühsam Franziska zu Reventlow kennen. Im Café Leopold (vgl. Station 5)

*[...] kam ich mit der einzigartigen Frau in Berührung, deren große Persönlichkeit [...] allein genügen würde, um Schwabings Bedeutung als Kulturbegriff sicherzustellen [...], dem innerlich freiesten und natürlichsten Menschen, dem ich begegnet bin, gleichmäßig ausgezeichnet von höchstem weiblichen Charme, gepflegtester geistiger Kultur, kritischster Klugheit, anmutigstem Humor und vollkommenster Vorurteilungslosigkeit [...]* (Namen, S. 114)

Die beiden verbindet viel: die gemeinsame Heimat, das unkonventionelle Denken und Leben als Boheme, die „Sitzungen“ in den Cafés sowie Mühsams Zuneigung zum Sohn Rolf.

Schon 1907 kommt zum ersten Mal die Idee auf, nach Ascona zu ziehen, das vereitelt eine Krankheit. 1910 informiert Erich Mühsam die „Gräfin“, es gebe eine Anfrage des baltischen Barons Alexander von Rechenberg-Linten aus Ascona,

*[...] ob ich nicht eine Frau für ihn wisse, die mit ihm einen Scheinehevertrag eingehen möchte. Sie würde, sobald er die Erbschaft antrete, die Hälfte des Vermögens sofort ausbezahlt erhalten [...] „Sie sind wohl verrückt“, entgegnete sie, und dann setzte ich ihr die Geschichte auseinander. „Wie heißt der Kerl?“ fragte sie nach kurzer Überlegung und meinte dann: „Rechenberg ist ganz praktisch. Da brauche ich ja nicht einmal die Monogramme in den Taschentüchern umzusticken.“ (Namen, S. 152f.)*

Im Mai 1911 heiratet Franziska zu Reventlow den Baron in Ascona und wird russische Staatsbürgerin. 1913 tritt der Erbfall in Form von Aktien ein, die erst zu Bargeld gemacht werden müssen. Der Großteil geht durch einen Bankenkrah in der Schweiz verloren. „Es scheint kein Segen an dem Geld gehangen zu haben“, schreibt sie in dem Brief an mich [Mühsam] melancholisch, fand aber zugleich, daß die ganze Geschichte ihr nur zu ähnlich sehe.“ (Namen, S. 154)

Erich Mühsam und Franziska zu Reventlow sehen sich während des Ersten Weltkriegs noch zweimal in München. Die Nachricht von ihrem Tod 1918 stimmt ihn traurig.

*Ich grüße diese Tote mit inniger Verehrung. [...] sie war ein Mensch, der wußte, was Freiheit bedeutet, ein Mensch ohne Vorurteile, ohne traditionelle Fesseln, ohne Befangenheit von der Philistrosität der Umwelt. Und sie war ein froher Mensch [...]. Wenn sie lachte, dann lachte der Mund und das ganze Gesicht, daß es eine Freude war, hineinzusehen. Aber die Augen, die großen, tiefblauen Augen, standen ernst und unbewegt zwischen den lachenden Zügen. Die Gräfin war eine schöne Frau, ihr Äußeres von strahlendem Reiz, und das Herz erfüllt von der Schönheit des Lebens und von der Sehnsucht nach einer schönen und freien Menschenwelt. (Namen, S. 154f.)*

## **STATION 12: Der siebente Zwerg**

Amalienstr. 38 (heute 69): Franz Hessel



Amalienstraße 38 (heute 69), Detailansicht: Foto: Adelheid Schmidt-Thomé

Als 20-Jähriger zieht Franz Hessel, Spross einer wohlhabenden jüdischen Familie, im Jahr 1900 zum Studium nach München. Das Studium bricht er nach drei Jahren ab. Franziska zu Reventlow und er lernen sich entweder über den Kreis um Stefan George oder durch Hessels Cousin, den Musiker Ludwig Landshoff kennen. Mit Landshoff und seiner Frau Philippine ist Franziska eng befreundet.

Ab November leben Hessel, Franziska und Rolf sowie Bohdan von Suchocki zusammen in der **Kaulbachstraße 63a**. Hessel soll für die finanzielle Seite zuständig sein. Warum er, der neun Jahre Jüngere, sich darauf eingelassen hat, wird nicht klar. Ist er verliebt? Hessels Erzählung *Der siebente Zwerg* von 1926 lässt sich in diesem Sinn deuten: Da sorgt der kleinste der Zwerge für den Haushalt, betet Schneewittchen an und rettet sie vor dem Grab. „[...] wie sehr ich sie geliebt habe“, das weiß sie nicht. (S. 107) Auch im Roman *Der Kramladen des Glücks* (1913) schreibt Franz Hessel über die Schwabinger Zeit. Frau von Broderson (Reventlow) lädt ihn ein und serviert ihm zum Abendessen den Babybrei der Tochter:

*Dieser Frau gegenüber komm ich mir überhaupt wie ein Kind vor. Aber sie mag am Ende nur ihrer Sybille Mutter sein. Von Männern verlangt sie wohl eine gewisse Erwachsenheit. Es sind auch viele und darunter recht mannhafte um sie herum. Und es war vielleicht etwas überflüssig, dass ich mich hinzugesellte. (S. 163)*



FS-NL-PETT1-0158 (Amalienstraße 38) © Stadtarchiv München.

Franziska zu Reventlow spricht in Briefen und Tagebuch nicht sehr freundlich über Hessel, oft ist sie gereizt und entflieht der Situation. Erst später klingen ihre Briefe an ihn freundlicher. In Paris befreundet sich Hessel mit dem Schriftsteller Henri-Pierre Roché (1879-1959) und reist 1907 mit ihm nach München. Auch Roché verfällt dem Charme von Franziska zu Reventlow. In seinem Roman *Jules et Jim* (1953, verfilmt 1962 von François Truffaut) beschreibt er diese Episode. Ein Kontakt besteht weiter, denn 1917 schreibt Franziska zu Reventlow für ihn den ausführlichen Bericht *Die Kehrseite des deutschen Wunders*.

Franz Hessel ist der fiktive Adressat in Reventlows Briefroman *Von Paul zu Pedro*, einer Art Männertypologie, in dem die „Gräfin“ alle ihre Männer und vielleicht auch noch andere vorstellt – natürlich verschlüsselt. Der Roman soll anfangs „Briefe an Franzl“, dann „Teegespräche“ heißen. Auch über das Projekt *Herr Dame* informiert sie Hessel: „Herr Dame ist so eine Art Begleitdogge, die nach Schwabing kommt, fortwährend ‚verurteilt‘ wird und eine Biographie hat. Sie sehen, wie ich Sie ausschachte.“ (Briefe, S. 495f.)

## STATION 13: Analyse des Geldkomplexes

### Amalienstr. 14 (heute 25): Café Stefanie



Café Stefanie, Amalienstraße 14 © Stadtarchiv München, Signatur DE-1992-FS-STB-6952

Wie viele andere sitzt auch der Literat Josef Ruederer (1861-1915) im **Café Stefanie**:

*Von außen wie jedes andere der zahllosen Lokale, von innen ein wesentlich anderes Bild. Schon der Geruch ist verschieden. Keine Zigarren, nur Zigaretten, kein Bier, nur Stefan George. Nicht, als ob der gefeierte Dichter in eigener Person zugegen wäre: seine Jünger, seine Bekenner, seine Verehrer sitzen herum. In allen Altern, in allen Typen, in allen Geschlechtern. (Ruederer, S. 81)*

Einer der Stammgäste ist der Arzt und Psychoanalytiker Otto Gross. Er hat ein massives Vaterproblem (wie Mühsam, so wie Franziska Reventlow ein Mutter-Problem hat, das aber nicht als solches thematisiert wird). Nach einer Ausbildung bei Sigmund Freud predigt er die Wiedereinführung des Mutterrechts, die Befreiung von patriarchalen Strukturen. Laut Leonhard Frank hat er

*[...] ein Bild von der Zukunft der Menschheit, die den komplexfreien Menschen gehören würde, und in welcher die Menschen in Gruppen zu viert, zwei Männer, zwei Frauen, zusammenleben sollten, um jede Art von Verdrängung radikal zu beseitigen. Ein paradiesischer Zustand würde eintreten, wo es weder „Vater“ noch „Mutter“, weder*

*„Söhne“ noch „Töchter“ gäbe, denn alle Kinder würden der Gemeinschaft gehören, ihr ausschließlich. (Frank, S. 34)*

Gross hält im „Stefanie“ therapeutische Sitzungen ab. Franziska zu Reventlow dürfte ihm als „Patientin“ besonders interessant erscheinen. Sie erzählt Erich Mühsam eines Tages, „worüber alles sie Auskunft hätte geben sollen. Sie hatte den Doktor ausgelacht und ihn gefragt, ob er denn wirklich meine, von sehr vielen seiner Patienten die Wahrheit zu hören [...]“. (Liebe, Treue ..., S. 176)

Diese „Sitzungen“ mit Otto Gross, ihre lebenslange finanzielle Not, die Erfahrungen aus Aufhalten in Sanatorien gießt sie ebenso in den Roman *Der Geldkomplex* (1916) wie die Scheinehe und die erhoffte Erbschaft in Ascona. Die Protagonistin und weitere Personen befinden sich in einem Sanatorium und sollen eine Therapie durchlaufen. Sie schreibt einer Freundin über den Aufenthalt, die anderen Insassen, das Thema Geld.

*Es begann sich an mir zu rächen, und das Infame an dieser Rache war, daß es mich nicht nur mied, sondern eben durch seine völlige Abwesenheit all meine Gedanken und Gefühle ausschließlich erfüllte, mich vollständig in Anspruch nahm und sich nicht mehr ins Unterbewußtsein verdrängen ließ. (Geldkomplex, S. 68)*

Über etwas mehr als 60 Seiten wird der Komplex auf höchst amüsante Weise abgehandelt.

Ein begeisterter Theodor Heuss schreibt im Erscheinungsjahr für die Zeitschrift März eine Rezension:

*[...] eine Reihe graziöser, witziger, unkorrekter Frauenbriefe aus dem Sanatorium. Eine entzückende Laune beherrscht das Buch [...]. Stilistisch durchsichtig und bewegt, in der Haltung geistreich und ungemein unterhaltend. Der Geldkomplex ist der Zwang, an das Geld denken zu müssen, vor allem an jenes, das man nicht hat, aber doch irgendwoher erwartet. Diese „Zwangsvorstellung“ wird zum Arbeitsfeld der Psychiatrie und hier, in diesem Büchlein, ergibt sich die Verspottung der Adepten der Freudschen Psychoanalyse. (zit. n. Kubitschek, S. 456)*

## STATION 14: Immer wieder krank Schönfeldstr. 16: Josephinum



Josephinum, Schönfeldstraße 16. Foto: Adelheid Schmidt-Thomé

„Hiob ist ein Waisenknabe gegen mich“, schreibt Franziska zu Reventlow im September 1907 an Franz Hessel. (Briefe, S. 529) Sie leidet an starken Schmerzen. Schwere Krankheiten, Migräne, Erschöpfung und große Nervosität zerstören immer wieder ihre Pläne. Über die Jahre betrachtet verbringt sie in mancher Wohnung weniger Zeit als im **Josephinum**. Zugleich aber bringt Krankheit Ruhe in ihr Leben. Das weiß sie selbst:

*Es war doch wieder eine schöne Zeit, die Schwestern, die Aerzte, die Bekannten, alle so gut. Umgeben von Freundschaft und Blumen, allgemeine Anerkennung meiner „Bettschönheit“.* (Tagebuch 8. März 1900, S. 139)

Selbstkritisch meint sie später: „Wenn ich mein Leben lang gesund gewesen wäre, um Gotteswillen, ich hätte mich in Fetzen getobt“. (S. 371)

Eine Fehlgeburt 1894 in Hamburg ist vermutlich der Beginn gravierender Probleme mit dem Unterleib. Die erste Adresse, als Franziska zu Reventlow im Juli 1895 wieder in München ankommt, ist das Josephinum, damals noch in der **Arcisstraße 41**. Eine

Verfasser: Monacensia im Hildebrandhaus / Adelheid Schmidt-Thomé

schwere Operation rettet knapp ihr Leben. Eine Lübecker Freundin besucht sie dort und schreibt am 29. Oktober an ihre Eltern:

*Eben komme ich von einem Besuch bei der armen Fanny, die seit 15 Wochen im Krankenhaus liegt. 13 Wochen lang eine heftige Bauchfellentzündung, vor ungef. 14 Tg Operation [...] Sie macht jetzt einen ganz zufriedenen Eindruck u. war vergnügt, soweit zu sein. (zit. n. „Alles möchte ich immer“, S. 140f.)*

Es entsteht das Gedicht *Josephinum 1885*; es beschäftigt sich mit dem Sterbenmüssen bzw. -können. (Werke 2, S. 39)

*Ich wurde unendlich viel weiser  
Auf meiner Lagerstatt.  
Der Husten röchelt so heiser,  
der Atem geht pfeifend und matt.*

*Nun muß ich hier trostlos verenden  
wie der erste beste Hund.  
Wie log der alte Doktor –  
er sagte, ich würde gesund.*

Um 1900 schreibt sie den Aufsatz *Krank*. Die Protagonistin rekapituliert ihr Leben, das Ende deutet auf den bevorstehenden Tod hin.

Alle paar Jahre wieder ist eine Operation am Bauch nötig. Franziska zu Reventlow braucht danach wochenlang, um sich zu erholen. Korfiz Holm schildert ihre fast sarkastische Einstellung dazu:

*Als sie nachher, entsetzlich blaß und klapperig, auf unserer Redaktion erschien und wir sie fragten, ob das denn nicht eine schauderhafte Zeit für sie gewesen sei, erklärte sie, sie hätte sich im ganzen so auf Urlaub von den Alltagssorgen wie im Paradies gefühlt, zu halben Leichen wäre alle Welt sehr nett, und die Gerichtsvollzieher hätten keinen Zutritt in dies Friedensland. Ein bißchen monoton sei allerdings die ewige Leibaufschneiderei und immer wieder das Zusammennähen. Sie habe deshalb ihren Arzt ersucht, die Wunde mit Druckknöpfen zu montieren, weil er sich dann beim nächsten Mal viel leichter täte. (ich – kleingeschrieben)*

Verfasser: Monacensia im Hildebrandhaus / Adelheid Schmidt-Thomé

Ihre persönlichen Befindlichkeiten so herunterzuspielen ist typisch, sie möchte sich nichts anmerken lassen. Nur im Tagebuch und im Briefwechsel mit ihrem Geliebten Bohdan von Suchocki kann man nachlesen, wie häufig es ihr schlecht geht und wie sehr sie darunter leidet.

Am 26. Juli 1918 stirbt Franziska zu Reventlow während einer Operation, die nach einem Fahrradunfall nötig wurde.